

Im Regen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dustrie- und Handelszentren irgendeine Beschäftigung zu finden, die Zentralisation der Regierung, diejenige alles geistigen Lebens, die Sucht nach vielseitiger Abwechslung und Bergnügungen haben die Landbewohner, namentlich die jüngeren und mittlern, also produktiven Altersklassen in die Stadt gelockt und die Fruchtbarkeit auf dem Lande in erster Linie und in der Folge im allgemeinen vermindert, weil im Menschenknäuel vieles verloren geht, verdirbt und verformt, was in der frischen Luft der Felder gediehen wäre.“ Weiter, meint Oberle, sei schuld der Mangel an Gütern, deren ungleiche Verteilung, die Schwierigkeit der Schaffung einer menschenwürdigen Existenz, was zum Teil eine Folge des Schutzzollsystems sei, das die Erzeugnisse verteuere, dem Gewerbe und Handel die Möglichkeit einer Entwicklung nach allen Seiten hin benehme und sie im wilden Ringen mit der auswärtigen Konkurrenz, der weniger oder keine Fesseln angelegt seien und welche die ganze weite Welt ungehindert zum Arbeitsfeld erklären könne, unterliegen lasse. Und ungünstige wirtschaftliche Lage bringe immer die Geburtenziffer zurück.

Es wäre da manches Bedenken zu äußern. Vieles mag, bis zu einem gewissen Grad alles, an dieser von uns in der indirekten Rede gebrachten zweiten Erklärung wahr sein. Aber soviel können wir ihr von unserer Stelle aus entgegenhalten. Das Schutzzollsystem mag seinen Schaden tun; hätte es nicht auch profitable Seiten, die es erklären würden, wäre es so einseitig unsinnig und verderblich, so wäre es nicht diskutierbar, also nicht die Macht, die es ist. Doch das liegt über unsere Kompetenz weit hinaus. Wer aber Frankreich einigermaßen kennt, wird unserem Herrn Verfasser einwenden, daß in Frankreich zufolge und seit der Revolution eine große, sehr schöne Masse von Kleinbesitz in Land vorhanden ist, daß gerade die stattliche Masse von kleinen Crispantkapitalisten es sind, in deren Händen sich ein ausschlaggebender Teil der französischen Kapitalkraft befindet, daß ein Großteil der Arbeiter von Belleville oder Jvry u. s. w. tagtäglich vor einem Mittagessen und einer Flasche sitzt, um die ihn manch ausländischer Student im Vorübergehen beneidet, kurz, Ansprüche macht, die man vielleicht in England und den Vereinigten Staaten kaum häufiger oder höher findet. Man sagt auch heute noch nicht umsonst: „Leben wie der liebe Gott in Frankreich!“ Natürlich: alle kommen nicht dazu, viele gehen unter.

Aber eines ist unserem Autor entgangen. Verminderung der Geburten ist gar nicht in denjenigen Klassen, die am härtesten ringen, am stärksten. Im Gegenteil. Sie wächst mit der Lebenshaltung, mit deren Steigen eben immer die Ansprüche, die Gewohnheiten sich komplizieren. In England ist die Sache kürzlich auch zu scharfer Diskussion gelangt, und es wurde zugegeben, z. B. von einem tausend bis zweitausend Pfund Sterling verdienenden Architekten, der sich zur künstlichen Beschränkung bekannte, daß auf diesen Stufen der Skala die Ansprüche und Bedürfnisse so sind, daß man sich nicht mehr anders zu helfen weiß.

Und die finanziell so Gestellten, daß sie auch bei größerer Kinderzahl jedem die Unabhängigkeit hinterlassen können, und deren sind wahrlich in Frankreich mehr als im reichern, aber nicht sparen England —

Darüber lese man Maupassants Inutile beauté. Es läßt

sich darüber reden — und vielleicht auch darüber, ob man die Geschichte nicht symbolisch für Frankreich selbst nehmen könnte. Es hat in seiner Kultur soviel zu geben. Die Blüte aber dieser Kultur, die es vor allen voraus hat, ist nicht ohne die hohe Entwicklung der Geselligkeit und das reiche Leben dieser Geselligkeit nicht ohne die städtische, die Konzentration in Paris und Versailles erwachsen. Die glänzenden Vorzüge der Franzosen sind eben die Kebrseite ihrer bedenklichen Fehler. Es muß alles bezahlt sein.

Taine hat einmal die Frage, welches der beiden Völker, Engländer oder Franzosen, für das glücklichere zu halten sei, so entschieden: Die Franzosen seien das glücklichere von beiden Völkern; « mais le bonheur des Anglais est plus solide ». Ähnlich läßt Georg Ebers in den „Schwestern“ den Ptolemäer reden, der die Welt Herrschaft an die Römer fallen sieht — und doch lieber ein Grieche sein will.

Und noch ein Zitat: Edmond Rostands Academieerde. Sie erstaunt beinahe noch mehr als aller Geist seines Cyrano. So reden kann man nur auf Französisch. Und man fragt: Wird sich das noch immer weiterzeugen können, eine Kultur von solch raffinierter Delikatesse? Und wenn nicht, wird sie sich nicht vor all dem allmählich eindringenden fremden Blut und seinen andersartigen Genien verlieren? Jedenfalls sollte mit dieser Gefahr gerungen werden.

Weiß nun unser Verfasser zu helfen? Er läßt sich zum Schluß folgendermaßen vernehmen:

„Das französische Volk schaffe, Hand in Hand mit seiner Regierung gehend deren kräftiges Einschreiten unerlässlich ist, bessere wirtschaftliche Zustände, vermehre die Erwerbsquellen, Sorge für gleichmäßige Verteilung der Güter, schaffe alle unnützen Steuern und Ausgaben ab (sic!), verhindere die Bevölkerung des Landes und damit die übergroße Anhäufung von Menschen in den Städten. Dies wird ein unverzügliches und regelmäßig anhaltendes Steigen der Geburtenziffer im Gefolge haben.

„Anderseits wende man der Pflege der sanitären Zustände, der Hygiene mehr Sorgfalt zu, ganz besonders da, wo die jugendlichen Altersklassen in Betracht kommen; man schaffe die Möglichkeit zur Stärkung und Stählung des menschlichen Körpers, bekämpfe die Tuberkulose, den Alkoholismus, und die Sterblichkeit wird bedeutend und dauernd verringert werden.

Die Anwendung aller dieser Mittel und die Befolgung der Vorschriften, welche die reine Vernunft von selber gibt, sind vielleicht nicht ganz leicht, aber durchaus möglich.

„Das fruchtbare, von einem milden Klima begünstigte Frankreich mit seinen mannigfaltigen großen Reichtümern, einer aufgeweckten, genial veranlagten, dabei mit Sparsamkeitssinn ausgestatteten, in jeder Beziehung auf der höchsten Kulturstufe stehenden Bevölkerung dürfte bei Aufbietung aller seiner Kräfte der schwierigen Aufgabe gewachsen sein; aber es muß sich aufraffen, es muß wollen, sonst wird das einst so stolze Reich mit der Zeit — langsam, unbemerkt, doch sicher — aus der Reihe der leitenden Völker verschwinden.“

Wieviel die Franzosen von dem Gutachten des wohlwollenden Eifers profitieren werden, ist abzuwarten; jedermann aber wird mit Gewinn und Dank zu seiner instruktiven Arbeit greifen.

E. Z.

Im Regen.

Die Welt ist graues Einerlei
Und Regen-Regen-Melodei
Von einem End zum andern.
Mein Herzchen macht sich nichts daraus,
Es lacht den Regen-Regen aus
Und treibt mich gar zu wandern.

Ich wandere die Kreuz und Quer.
Die Blätter tropfen um mich her:
Ein Rinnen und ein Rauschen!
Ich blicke nur in mich hinein
Und laß den Regen Regen sein
Und wünsche nicht zu tauschen.

Es kommt auch wohl ein anderer Tag,
Wo ich verdrossen sitzen mag
Aus irgend einem Grunde —
Doch heute hat mein Herzchen Tanz,
Trotz Regen-Regen Sonnenglanz
Und seine gute Stunde!

Ernst Bacmeister.

Abendlied.

Die Grille zirpt ihr Abendlied,
Dem ich so gerne lausche.
Die Berge stehn in rotem Duft,
Kühl weht vom Ost die Firneluft,
Auf tausend kleinen Seigen
Ertönt der Abendregen.

Es klingt die Wiese auf und ab,
Bis spät die Sterne funkeln,
Bis überm weißen Gletscherfranz
Sich silbern spinnet der Mondenglanz;
Dann flüstert sie ihr Gutenacht,
Die Grillenschar. Der Mond hält Wacht

Wie still wird nun die ganze Welt,
Kein Licht im Dorfe schimmert —
Nur meine Seele wandelt leis
Des Traumes goldner Zauberreis
Und ahnt den ew'gen Frieden,
Der Seligen beschieden.

Maria Wyß, Locarno.